Deportation der Bündner Geiseln nach Innsbruck und Graz 1799-1801 [Schluss]

Autor(en): **Valentin, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **- (1945)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-414468

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chur Oktober 1945 Nr. 10

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER. GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

ERSCHEINT JEDEN MONAT

Deportation der Bündner Geiseln nach Innsbruck und Graz 1799—1801

Authentische Aufzeichnungen von Dekan J. Valentin (1760—1841)

(Schluß)

V. Reise nach Graz

Halle liegt zwei Stunden von Innsbruck am Inn, der von dort an schiffbar ist. Ein großes Schiff, schwer mit Patronen beladen, war daselbst bestimmt, uns bis Linz zu führen, und wir hatten gemessenen Befehl erhalten, uns den 6. September früh morgens um 6 Uhr in Halle einzufinden, um sofort abzufahren. Wir gehorchten pünktlich, und jung und alt war zur gesetzten Zeit am bestimmten Ort, aber wir mußten bis abends 5 Uhr warten, bis das Schiff endlich vom Ufer stieß.

Zwölf Invalide waren unter dem Vorwand, für unsere Bagage zu sorgen, unsere Eskorte, und ein Schreiber von der Polizei unser Reisemarschall, von dessen Befehl wir alle abhingen; auch erhielt jeder von uns täglich einen Gulden Reisegeld. Ehe wir das Schiff bestiegen, machten wir unserm Reisemarschall mündliche und schriftliche Vorstellungen wegen der gefährlichen Schiffsladung, und viele von uns waren in bangen Sorgen wegen der damit ver-

bundenen Gefahr. Es brauchte ja nur einer Tabak zu rauchen und einen Feuerfunken fallen zu lassen, so wären wir allesamt in die Luft geflogen, und eine solche Satansfreude hätten wir der Interimsregierung nicht gerne gegönnt. Unsere Vorstellungen hatten aber keine weitere Folge, als daß es eben hieß: Ins Schiff, Ihr Herren! So saßen wir denn da auf unsern Pulverkisten, eng aneinander gepfercht, und fuhren dem Norden zu; warum? wozu? Das waren uns ebenso unlösliche Fragen als sie jedem Unbefangenen sein mußten, der die wahre Lage der Dinge kannte. Indessen langten wir noch am gleichen Abend in Schwatz an, wo wir Nachtquartier hielten, und den folgenden Mittag in Kufstein. Das Städtchen ist an sich unbedeutend und nur wegen der Festung berühmt. Diese liegt auf einem hohen Felsen, der den ganzen Talpaß dominiert; eine hölzerne bedeckte Treppe von 388 Tritten, die zur Zeit der Sperrung abgenommen wird, führt hinauf; alle Lebensmittel und andere Bedürfnisse werden vermittelst eines Aufzuges hinaufbefördert. Wir hatten Befehl, uns in einer Stunde zur Abfahrt wieder bereit zu halten, kaum Zeit genug, sich ein Mittagessen bereiten zu lassen; viele mußten mit halbgesottenem Fleisch vorlieb nehmen, um zur gesetzten Zeit fertig zu sein. Dessenungeachtet fuhren wir erst am folgenden Tag abends um 8 Uhr weiter, weil das Ausbleiben eines Schiffwegweisers, ohne welchen die Fahrt auf dem Inn wegen der vielen bösen Stellen äußerst gefährlich ist, unsere Abfahrt bis dahin verzögert hatte. In Reisach und zum Teil auch in Nieder-Audorf, eine Viertelstunde vom Ufer auf der bayrischen Seite, hielten wir auf Stroh unser Nachtlager. Hier waren keine Truppen, und etwa sechs Stunden davon waren die Franken; ein paar Bauern von hier hätten uns um ein Trinkgeld ohne alle Gefahr leicht dahin geführt. Einige wenige von unsern Gefährten hatte dieser so günstige Anlaß, sich in Freiheit zu setzen, in ziemliche Versuchung geführt, zumal da wir unbewacht waren; aber das Ehrgefühl überwog auch hier. Wir bestiegen also folgenden Tags wieder freiwillig unser Pulverschiff. Da sich aber bald ein ziemlicher Wind erhob und schwarze Wolken ein nahendes Ungewitter verkündeten, so stiegen wir schon in Neu-Beuren aus.

„In einer Stunde," hieß es, „seid wieder bereit." In aller Eile schlangen wir also etwas Nahrung hinunter und erhielten dann bei allem Regen Befehl: „Ins Schiff!" Dieses war eine Viertel-

stunde von unserem Wirtshaus, und wir gehorchten. Kaum aber hatte uns der Regen hinlänglich durchnäßt, als es wieder hieß: „Wir bleiben!“ Als gehorsame Arrestanten stiegen wir also wieder aus und begaben uns in ein Haus unter Dach, um die weitern Befehle zu vernehmen. Übrigens waren wir die Ordres, Konterordres und Desordres so gewohnt, daß wir dies alles nur mit Lachen annahmen. Denselben Abend langten wir noch in Rosenheim an, einem sehr artigen Flecken in Bayern, und den 10. fuhren wir von früh morgens an bis 3 Uhr nachmittags, ohne auszusteigen. Auf dem Schiff war kein Mundvorrat, und natürlich wuchs der Appetit bei vielen bis zum Hunger; darauf wurde aber keine Rücksicht genommen. Wir fuhren bei der neubefestigten Wasserburg vorbei und landeten in Neu-Öttingen; eine Viertelstunde davon liegt Alt-Öttingen, und dort befand sich eben Seine kaiserliche Majestät Franz II., den einige von uns sahen. Wäre es uns vergönnt gewesen, diesen huldvollen Monarchen zu sprechen und ihn über das Teufelsspiel aufzuklären, das eine Handvoll Bündner Intriganten unter seinem Schutze mit uns trieb, gewiß, das Blatt hätte sich zu unsern Gunsten gewendet!

Den 11. langten wir mittags in Braunau an. Seit einigen Jahren ist dieses Städtchen von allen Seiten außerordentlich befestigt worden; überhaupt waren es alle Ufer des Inn und der Donau, und doch war die ganze Gegend bald nachher in kurzer Zeit in der Hand der Franken. Wir erhielten hier Befehl, nicht auf die Wälle vor der Stadt zu gehen und keine Landkarten vorzunehmen. In Passau, wohin wir den folgenden Tag gelangten, sahen wir die Vereinigung des Inn mit der Donau. Auffallend ist die Verschiedenheit des Wassers dieser beiden Flüsse; letzteres ist hell, lauter und grün, ersteres trüb und kotfarbig. Ehe wir den 13. in Aschach ausstiegen, waren wir auf eine Sandbank geraten, wurden aber bald wieder flott.

Sonntags, den 14., langten wir endlich in Linz an, von wo aus wir unsere Reise zu Land fortsetzten. Unbewacht logierte hier ein jeder, wo er wollte, und da man uns in Innsbruck gesagt hatte, daß wir fürs erste nach Linz und sodann auf weitere Ordre im nötigen Fall nach Graz verreisen würden, so hofften wir, hier einige Zeit verweilen zu dürfen. Nur ein einziger Tag aber wurde uns vergönnt, uns in dieser schönen Stadt umzusehen. Einen sehr räumigen viereckigen Platz in der Mitte der Stadt, mit lauter schön

gebauten Häusern umgeben, ziert eine prächtige, hohe marmorne Säule, deren Inschrift besagt, daß sie 1723 unter Karl VI. als Denkmal der Beendigung des Krieges und daher entstandener Pest und anderer Übel von den Landständen errichtet worden sei. Wenige Wochen vor unserer Ankunft hatte hier eine Feuersbrunst über 60 Häuser eingeäschert und einen Schaden verursacht, den man auf über vier Millionen schätzte.

In drei Kutschen und einer Menge Wagen reisten wir den 16. von hier ab und kamen bei sehr schönem Wetter in Ens an. Hier steht ein alter, unter Maximilian gebauter, von lauter Quadersteinen aufgeführter Turm mitten auf dem Platze, dessen lateinische Inschrift die Nachricht enthält, daß diese Stadt ehedem Laureacum geheißen und die Evangelisten Markus und Lukas hier gepredigt haben. Die Gegend ist herrlich; ringsherum mit den fruchtbarsten Feldern und wohlangebauten Bergen umgeben, liegt Ens selbst in der Höhe. Wälle, Mauern, schlecht unterhaltene Stadtgräben und Schießtürme beweisen, daß der Ort ehedem stark befestigt gewesen sein muß. Die Kirche scheint sehr alt und prangt mit vielen marmornen Epitaphien. Den 17. mittags trafen wir in Steyr ein, unstreitig eine der vorzüglich schönen Städte, deren Bewohner sich durch Arbeitsamkeit, Fleiß und Wohlstand sehr vorteilhaft auszeichnen. Die steyrische Stahl- und Eisenarbeit ist in aller Welt bekannt; auch wird diese in fast unglaublicher Menge hier fabriziert. Man versicherte uns, daß hier wöchentlich über 48 000 Schermesser und 150 000 kleine Taschenmesser – Hegel genannt – verarbeitet werden, welche meist nach der Levante ausgeführt werden; daneben werden Feilen und Scheren in ebenso großer Menge hergestellt. Auch ist da eine Gewehrfabrik, in welcher stets über 100 Arbeiter beschäftigt sind. Es war zur Zeit, als wir dort waren, eben Markt, der von den Bauern der umliegenden Dörfer stark besucht wurde. Mit den Tirolern verglichen, stehen jene ebenso hoch über diesen wie ein Europäer über einem Mongolen, sowohl in äußerer Bildung als im Hinblick auf Höflichkeit. Zudem waren die Lebensmittel außerordentlich wohlfeil. Ein bürgerlicher Handelsmann in Steyr kannte einen aus unserer Gesellschaft seit vielen Jahren, innert welchen sie in steter Handelsverbindung gestanden hatten. Er wunderte sich, seinen Bündner Geschäftsfreund in diesen Umständen zu sehen. „Das ist ja", sagte er, „der ehrlichste Mann, den ich auf Erden kenne!" „Eben dar-

um ist er wahrscheinlich hier," antwortete ein anderer, sonst hätten sie ihn gewiß daheim gelassen." Der gute Mann hatte nicht ganz unrecht.

Den 19. fuhren wir in einer Menge Chaisen und Wagen über Rosenstein nach Weyer. Da dieser Ort eben nicht groß ist, so kann man sich leicht vorstellen, daß eine so zahlreiche Gesellschaft, wie wir waren, große Schwierigkeiten fand, unterzukommen. Auf einem Strohlager zu übernachten, waren wir schon gewohnt, aber oft weigerte man sich gar, uns in die Häuser aufzunehmen, da man gar nicht wußte, was man aus uns machen sollte. So erging es uns auch hier, ohne militärische Quartierbillets hätten wir schwerlich Logis bekommen.

Auf Befehl unseres Reisekommissärs verließen wir hier die Hauptstraße und reisten durch ein Nebental, das elende und äußerst bergige Straßen hatte; die ältesten Greise mußten es sich gefallen lassen, sich auf Leiterwägen über Stock und Stein herumschütteln zu lassen, da man hier keine Chaisen bekommen konnte. Geduld, es war nicht zu ändern. Auch in Admont wurden wir wie Soldaten einquartiert und ruhten meist auf Stroh von den Strapazen des Tages aus. Wir baten hier unsern Reisemarschall um die Erlaubnis, in Zukunft täglich nur eine Station machen zu können wegen der vielen alten und zum Teil schwächlichen Männer unter uns, die der Ruhe bedurften, und wir hofften um so eher auf Erfüllung unseres Ansuchens, als es beständig regnete und die Straßen dadurch noch mehr verdorben waren. „Mein Gott!" antwortete er, „kann ich denn das Wetter und die Wege ändern?" – mit diesem Bescheid bestiegen wir eben die Wagen wieder, um täglich wie bisher zwei volle Stationen zurückzulegen. Daher kam es, daß wir oft erst spät abends naß und erfroren am Ziele unserer Tagereise ankamen und dann erst noch stundenlang von Wirtshaus zu Wirtshaus laufen mußten, um nur ein elendes Strohlager zu finden.

So langten wir den 21. abends in Mauting an. Diese ganze Strecke war ganz mit Ried bewachsen und an einigen Stellen so sehr von Wasser durchzogen, daß man das Ried auf eigens dazu erbauten Kähnen mähen und aufs Trockene führen mußte. Auch hatten die meisten Einwohner Kröpfe und schienen nicht die talentvollsten zu sein. Eine Stunde vor Mauting liegen zwei Dörfer, Ambühl und Imwald, wovon das erstere halb und das letztere ganz

lutherisch ist. Sie haben ein öffentliches, sehr ansehnliches Bethaus und einen lutherischen Pfarrer. Diese Gemeinden hatten sich, mitten im katholischen Land, seit den Zeiten der Reformation heimlich erhalten und nach Erlaß des Josephinischen Toleranzediktes sich öffentlich zur evangelischen Kirche bekannt.

Bei heftigem Regen langten wir mittags den 22. in Leoben an. Ganz nahe bei der Stadt ist ein artiger Garten, zwar weder groß noch prächtig, aber doch sehr berühmt, dem Herrn von Eckenwald gehörig. Ein einfaches Lusthaus ziert ihn. In diesem Lusthaus wurde der bekannte Leobener Friede geschlossen. Zum Andenken daran steht mitten im Garten ein 16 Spannen hohes Monument aus grauem Marmor, auf dessen oberstem Teil ein Genius aus weißem Marmor ist, in der Rechten eine vergoldete Trompete und in der Linken eine Friedenspalme haltend. Auch hier hofften wir einen Rasttag zu feiern, aber nur ein halber Tag wurde uns dazu vergönnt. Am 23. kamen wir in Bruckau an, welcher Ort vor acht Jahren abgebrannt und nun zum Teil neu aufgebaut war, übrigens weder groß noch gewerbsam ist. Der ganze Teil von Steiermark, den wir durchreisten, bildete ein enges, waldiges Bergtal. Wir fuhren längs des Ufers der Mur, die ein helles, stilles Wasser hat, zwar nicht groß, aber doch mit Flößen schiffbar.

Den 25. endlich langten wir, nach einer fast dreiwöchigen sehr beschwerlichen Reise, unter heftigsten Regengüssen alle gesund und wohl in Graz, dem Orte unserer dermaligen Bestimmung, an.

VI. Aufenthalt in Graz. Befreiung und Heimreise.

Graz, die Hauptstadt Steiermarks, zählt 40 000 Einwohner. Sie liegt an den Grenzen von Ungarn, die nur zwölf Stunden davon entfernt sind. Zahm und fruchtbar, trägt der Boden hier mancherlei Arten von Früchten, sowie Wein, und was zu den allgemeinen Bedürfnissen mangelt, wird aus Ungarn zugeführt. Daher kommt zum Teil der sehr wohlfeile Preis der meisten Lebensmittel und der sehr ausgebreitete Wohlstand der Bewohner dieser schönen Stadt.

Ungewiß, was unser Schicksal hier sein und wie man uns behandeln würde, erfuhren wir gleich anfangs, daß das Gubernium zu Innsbruck an dasjenige zu Graz unsertwegen bereits geschrie-

ben, unserem Betragen die vorteilhaftesten Zeugnisse erteilt und uns mit wahrer Teilnahme anempfohlen habe. Es hatte dies die glücklichsten Folgen für uns, indem man uns erlaubte, unbewacht im ganzen Umfang der Stadt ein Logis zu suchen, mit der einzigen Anweisung, dasselbe der Polizei anzuzeigen. Ganze Wochen hindurch fragte uns diese kaum nach, und auch die anfangs eingeführte Ordnung, von Zeit zu Zeit durch persönliche Stellung unsere Anwesenheit zu beweisen, hörte nach und nach ganz auf, so daß wir hier wirklich wieder anfingen zu schmecken, wie wohl es tue, wenigstens zum Teil sein eigener Herr zu sein. In dieser und jeder andern Hinsicht war unser Aufenthalt hier unendlich angenehmer als der zu Innsbruck, wozu die Einwohner das ihrige auch beitrugen. Ein Grazer Bürger und ein Tiroler! welch himmelweiter Unterschied! Statt öfterer Grobheit erfuhren wir hier die aufrichtigste Teilnahme, statt der Verachtung des bigotten Tirolers die achtungsvollste Freundschaft dieser biedern, menschenfreundlichen und aufgeklärten Stadtbewohner. Gewohnt, auch aus andern Staaten Geiseln in ihren Mauern zu beherbergen, wußten sie wenigstens, was das Wort Geiseln bedeutet, und eben diese Eigenschaft, die uns in den Augen des Tiroler Pöbels der Verachtung aussetzte, gereichte hier zu unserm Vorteil.

Außer einigen Bündnerfamilien, welche hier seßhaft waren, hielten sich hier auch noch andere Protestanten auf. Dies veranlaßte uns, laut kaiserl. Josephs Toleranzedikt, um die Erlaubnis, Gottesdienst halten zu dürfen, einzukommen, welche uns auch ohne Anstand bewilligt wurde. Ein Hörsaal in dem ehemaligen Jesuitenkollegium wurde uns dazu eingeräumt, und der Zulauf von allerhand Glaubensgenossen nahm bald dermaßen zu, daß die katholische Geistlichkeit sich deshalb beim Gubernium beschwerte. Um ihr zu willfahren, wurde eine Polizeiwache vor die Türe des Hörsaals gestellt, welche den Auftrag hatte, alle Katholiken abzuweisen und nur den Protestanten den Eintritt zu gestatten. Diese Strenge ließ aber allmählich nach, und bald war der Hörsaal wieder so voll Zuhörern wie im Anfang.

Außer den Mauern und Wällen, womit Graz umgeben ist, hat es auch eine wirkliche Festung, die, auf der Höhe gelegen, die ganze Stadt dominiert. Sie war damals von Gefangenen bewohnt, die, statt der von Kaiser Joseph aufgehobenen Todesstrafe, hier ihr trauriges Leben durchseufzten.

Ein sehr zahlreich besuchtes Lyceum macht diese ohnedem lebhafte Stadt noch lebhafter, und eine dazugehörige Büchersammlung von 90 000 Bänden, die zu bestimmten Zeiten jedem offensteht, gewährt dem Bücherfreund manchen nützlichen Zeitvertreib. Diesen finden Liebhaber auch auf der Redoute, die nicht nur sehr häufig besucht, sondern auch unter Aufsicht eines stets gegenwärtigen Polizeikommissärs sehr ordentlich und anständig gehalten wird; überdies in den daselbst sehr zahlreichen Billards, wo man stets die angenehmste Gesellschaft antrifft. Für theatralische Unterhaltung ist ebensowohl gesorgt, und Freunde der Natur können sich an der anmutigen Gegend und den in der Nähe hin und her liegenden, zum Teil herrlichschönen Sommersitzen ergötzen.

Aber was ist das alles für solche, die, in der Gewalt eines andern, gezwungen werden, in der Ferne getrennt von den lieben Ihrigen zu leben! Diese niederschlagende Empfindung vergällte uns auch hier alles Vergnügen; und so wie wir bisher unausgesetzt an alle Pforten geklopft und um unsere Befreiung nachgesucht hatten, so unterließen wir es auch hier nicht. Bald nach unserer Ankunft in Graz wandten wir uns in einem längern Schreiben an den k. k. Minister Graf Lehrbach, dem wir bald ein zweites folgen ließen. Nach langem Harren erhielten wir endlich von ihm den Bescheid, er habe mit den auswärtigen und diplomatischen Geschäften nichts zu tun, sei deswegen außerstande, für uns etwas zu tun, wir sollen uns an den Kabinettsminister Graf von Colloredo wenden. Wennschon aus diesem Schreiben wenig Trost für uns floß, so war es doch wenigstens eine höfliche Antwort. Dergleichen erhielten wir von mehreren hohen Standespersonen, aber Thugut, damaliger erster Staatsminister, ließ uns schreiben, so viel wir wollten, ohne je nur an eine Antwort zu denken. Schon zu Innsbruck hatten wir uns an ihn gewandt, aber keinen Bescheid erhalten. Wir wagten es zum andern Mal, an der Pforte dieses verschlossenen Mannes anzuklopfen, ohne damit bessern Erfolg zu erzielen. Posselt urteilte in seinen Annalen von diesem Mann: „Wie er haßte, so wurde er wieder gehaßt.“ Sein Betragen gegen uns widerlegte dieses Urteil nicht.

Statt einer Antwort vernahmen wir, daß wir noch weiter fort deportiert werden sollten. Die Franken nämlich waren schon über Linz hinaus, ja in Steyr selbst eingedrungen und rückten immer

näher. Man sorgte also beizeiten für unsere Sicherheit und bestellte schon zum voraus Logis für uns in Rakenburg, dem letzten Ort in Steiermark, hart an der Grenze von Ungarn, wo einige Kriegsgefangene, die dort verwahrt wurden, den Ort schon geräumt hatten, um uns Platz zu machen. Wirklich wäre es dazu gekommen, und mit dem immer nähern Vorrücken der fränkischen Armee wären wir wahrscheinlich noch weiter in das Innere von Ungarn geführt worden, wenn nicht der eben erfolgte Waffenstillstand es verhindert hätte. Wir hatten gehofft, daß unsere Auswechslung in demselben auch bedacht sein werde, weil wir uns schriftlich nicht nur an Moreau, vorher schon an General Kray und noch kürzlich an den Erzherzog Johann, der damals statt Prinz Karl die Armee kommandierte, gewandt hatten. Aber vergebens! Indessen wurde unsere Hoffnung bald durch diesen, bald durch jenen Bericht immer von neuem belebt.

So erhielten wir die Nachricht, daß der Präfekturrat von Bünden unsertwegen wieder eines seiner Mitglieder als Deputierten an General Moreau gesandt hatte, wie er dies schon vor einigen Monaten, aber ohne großen Erfolg getan hatte. Der Bericht, den dieser letztere Deputierte von seiner Sendung uns mitteilte, klärt die Lage der Sachen und die eigentlichen Hindernisse unserer Auswechslung allzusehr auf, um nicht hier im Auszug einen Platz zu verdienen. „Der Obergeneral", so heißt es darin, „erstaunte, daß von Seite der k. k. Generalität noch kein Schritt zu unserer Befreiung geschehen sei, da er doch seinerseits die Geiseln in Frankreich, für die wir haften sollten, laut deshalb mit General Kray gepflogener Unterhandlung schon vor einigen Monaten nach Sankt Gallen hätte führen lassen, um unsere Auswechslung zu beschleunigen; nur mit Mühe gelang es mir, ihn davon zu überzeugen, daß wir, anstatt dem Vaterlande näher zu sein, nur desto tiefer in die k. k. Staaten deportiert seien; er versprach, sich deshalb neuerdings an den Erzherzog Johann zu wenden", und hielt Wort.

Wirklich berichtete bald darauf General Dessoles eben diesem Deputierten, der selbst ein Mitglied des Präfekturrates war, schriftlich folgendes: „Der Obergeneral hat den 30. Fructidor den Erzherzog Johann aufgefordert, den Ort zu bestimmen, wo laut getroffener Abrede mit General Kray die Auswechslung der Bündner Geiseln vor sich gehen soll. Noch hat er keine Antwort erhalten; er trägt mir aber auf, Ihnen zu melden, daß er diese Angelegen-

heit ihm neuerdings schriftlich empfohlen hat und entschlossen sei, die ehemals nach Frankreich Deportierten wieder von St. Gallen nach Salins zurückführen zu lassen, insofern die k. k. Generalität sich weigern sollte, in Ihre Befreiung einzuwilligen. Gruß und Achtung! Dessoles." Wer sollte nicht auf solche Berichte hin Hoffnung gefaßt haben? Aber bald wurde sie wieder niedergeschlagen, da es hieß, unsere Auswechslung werde vom k. k. Hofe nicht als Militär-, sondern als Staatsangelegenheit betrachtet und gehöre also vor das Ministerium. Eilends wandten wir uns also ans Staatsministerium in zwei weitläufigen Schreiben, die aber ohne Antwort blieben, wahrscheinlich weil man dieses Geschäft vom Ministerium an die Generalität und von der Generalität an das Ministerium, uns aber von Pontius zu Pilatus zu weisen für gut fand, um so unsere Befreiung zu verzögern, welche einige Mitglieder der ehemaligen Interimsregierung, die noch immer nicht zurückzukehren wagten und in Österreich umherirrten, durch ihren Agenten, Baron von Cronthal, auf alle mögliche Weise zu hindern sich angelegen sein ließen.

So war unser Leben ein steter Wechsel von Furcht und Hoffnung. Indessen fehlte es uns nicht an Zerstreuungen. So waren wir Zuschauer der Feierlichkeiten, die den 4. Oktober als dem Franziskustag zu Ehren des Kaisers Franz begangen wurden. Die Bürgerschaft paradierte im Gewehr unter dem Donner der Kanonen, und wir bewunderten die nette Montur und die schöne Mannschaft, welche die Tiroler Scharfschützen weit hinter sich ließ. Auch war die Stadt abends vorher beleuchtet. Auf einer Wiese vor dem Tor war ein chinesisches Lusthaus errichtet, das mit dem Bilde des Kaisers und der Aufschrift prangte:

Wer so wie er Gerechtigkeit an jeder Klasse übt,
Verdient den ehrenvollen Lohn, daß er Gesetze gibt. –

Wie schade! dachten wir, daß wir nicht auch unter diese Klasse gehören.

Auch die Ankunft der Condeer-Korps in Graz fiel in diese Zeit; Condé selbst mit dem Herzog von Berry und Angouleme waren dabei! Das war ein Anblick! Ein Korps von lauter Adeligen, davon die meisten Ludwigskreuze und andere Ordenszeichen trugen; die Herzöge Berry und Angouleme waren mit dergleichen so reichlich behängt, daß man kaum ihre Kleider darunter hervorschimmern

sah; sie paradierten bei ihrer Ankunft auf dem großen Marktplatze der Stadt.

Die in dem Waffenstillstand bedungene Demarkationslinie der Franken ging bis Leoben, wohin man durch Nebenwege in sieben bis acht Stunden leicht hätte kommen können; auch fehlte es uns nicht an Anträgen und Anlässen, auf diese Weise unsere Befreiung selbst zu bewerkstelligen. Aber keiner von uns unterlag dieser Versuchung, die in Stunden der Hoffnungslosigkeit doch eben nicht gering war.

Indessen waren wir um so tätiger, unsere Erledigung auf eine ehrenvolle Weise zu bewirken. Schon im Oktober – noch ehe also der Waffenstillstand geschlossen war – hatten wir uns wieder schriftlich an Prinz Karl gewandt und ihn um die Erfüllung seiner uns längst gegebenen Erklärung gebeten, kraft derer wir frei sein sollten, sobald es jene sein würden, für die wir zu haften bestimmt waren. Hierauf geruhte Erzherzog Karl uns umgehend zu antworten, daß er das Armeekommando nicht mehr führe und sich daher außerstande finde, direkten Anteil an unserer Befreiung zu nehmen; er habe indessen unser Gesuch sofort an Seine Majestät den Kaiser weitergeleitet, von wo das weitere nunmehr zu gewärtigen stehe.

Nach der Niederlage von Hohenlinden, als Moreau bereits vor Wien stand, erhielt Prinz Karl bekanntlich das Armeekommando wieder; sobald uns dies bekannt wurde, erneuerten wir unser Ansuchen an ihn, und siehe da! es gelang endlich. Den 22. Januar kam die Order von Prinz Karl an den General Melas, der sich in Graz aufhielt, die Bündner Geiseln unverzüglich in Freiheit zu setzen. Die Freude, die diese Nachricht bei uns erregte, kann jeder sich selbst vorstellen.

Prinz Karl war es unstreitig, dem wir unsere Befreiung zu verdanken hatten. Zu edel, um den Einflüsterungen Cronthals und seiner Klienten Glauben zu schenken, und zu groß, um ihre kleinlichen Pläne und Ränke zu begünstigen, bewirkte er, was wir ihm ewig verdanken und wofür wir ihn stets verehren werden.

Im Mai 1799 waren wir in der Heimat verhaftet worden, und die Deportation währte bis im Februar 1801. Den 6. dieses Monats traten wir unsere Rückreise an und versammelten uns zu dem Ende in der Vorstadt Jacomini, von ihrem noch lebenden Erbauer also genannt. Ein Reisekommissär wurde uns mitgegeben, der für

Wagen und Vorspann und im Notfall auch für Logis für uns zu sorgen hatte. Ein Korporal und einige Invaliden hatte unsere Bagage zu besorgen. Stationsweise wurden Pferde und Wagen gewechselt. Wir waren zu je zwei oder vier in Ein- und Zweispännern rangiert. So begann der feierliche Zug. Schon in den ersten Tagen dieser Reise fiel einer unserer Gefährten, Hptm. Gallina, ein siebzigjähriger Mann, unter das Wagenrad und verletzte sich dabei nicht unbeträchtlich. Unser Reisekommissär, Baron Klein, war so gütig, ihm im Logis sein Bett abzutreten und selbst auf dem Stroh zu liegen.

In Marburg (an der Drau) trafen wir einen Bündner Offizier vom Regiment Salis, den unsere Befreiung dermaßen ärgerte, daß er sogar zu unserm Reisekommissär unter heftigen Schimpfworten von Maßregeln zu unserer Arretierung sprach. Auch in Zellnitz waren einige Bündner Offiziere von den Regimentern Bachmann und Salis, von denen einer uns mit den Worten entließ: „Ihr seid noch nicht über Innsbruck hinaus!"

In Klagenfurt hielten sich Gugelberg Vater und Sohn, auch Kommissari Anton Salis, der ehemalige Präsident der nun zerstäubten Interimsregierung, auf, beide unsere eifrigsten Gegner. Sie zeigten sich uns aber nicht, und uns war es sehr gleichgültig, ihr zornerfülltes Antlitz nicht zu erblicken.

In Oberdrauburg waren viele Franken einquartiert; die Einwohner klagten sehr darüber, daß sie keine Bezahlung von ihren ungebetenen Gästen erhalten könnten; daß wir unter solchen Umständen uns meist mit Stroh und schlechtem Essen begnügen mußten, war selbstverständlich und nicht zu ändern. Als wir die Grenzen Tirols erreicht hatten und nach Lienz, dem ersten Ort dieses Landes, gekommen waren, verabschiedete sich unsere Eskorte, der Korporal mit seinen fünf Soldaten, unser Reisekommissär aber begleitete uns bis Innsbruck. In Lienz bot sich uns ein eigenes Schauspiel; es waren da 22 Franken und ebenso viele k. k. Soldaten einquartiert; da war es denn erbaulich, Franken und Österreicher so friedlich beim Weinkrug beinander zu sehen.

Über Sterzing kamen wir endlich den 20. Februar in Innsbruck an und hielten dort zwei Tage Rast. An die Stelle des freundlichen Baron Klein, der uns hier verließ, trat ein anderer Reisekommissär. In Delfs trennte sich unsere Gesellschaft; die einen fuhren über Nauders dem Engadin zu, wir andern über Reute

gegen den Bodensee. Mit wie ganz andern Gefühlen und Empfindungen zogen wir nun dieselbe Straße, da sie uns heimwärts brachte, als vor fast zwei Jahren, da wir auf ihr als willenlose Gefangene in die Fremde, einem ungewissen Schicksal entgegen geschleppt wurden!

Als wir anfangs März auf Bündnerboden anlangten, da atmeten wir erst frei und freudig auf. Unsere Freunde in der Heimat eilten, sobald sie von unserm Herannahen Kunde erhielten, uns entgegen und freuten sich mit uns über unsere endliche und glückliche Rückkehr. Während der ganzen Zeit unserer Abwesenheit, welche 21 Monate gedauert hatte, war keiner von uns bedenklich krank und keiner gestorben, obwohl wir viele alte Greise unter uns hatten.

Wir eilten zu den lieben Unsrigen, die uns so lange schwer entbehrt hatten, und in ihrer liebevollen Umarmung vergaßen wir die vielen langen traurigen Monate mit ihrem Leid, während welchen wir als Gefangene in der Fremde verweilt. Manche freilich fanden bei ihrer Rückkehr ihr Geschäft und ihr Hauswesen hart geschädigt und zum Teil in starkem Niedergang, da denselben so lange die Leiter gefehlt hatten. Aber mit frischem Mute und neuer Freudigkeit nahmen die Zurückgekehrten ihre so lange schwer vermißte Arbeit wieder auf und waren glücklich, daheim bei den Ihrigen zu sein.

Was uns aber am meisten Freude bereitete, war, daß über dem lieben Bünden ein glücklicherer Stern aufgegangen, als der gewesen, welcher über die blinde Parteiwut unseres armen Volkes bei unserer Wegführung geleuchtet. Die Vereinigung mit Helvetien war vollzogen und damit Ruhe und Friede eingekehrt in Rätiens Täler. Gott bewahre dir diesen Frieden, teures Vaterland!

Um den Leser in die Lage zu versetzen, sich eine deutliche Vorstellung von unserer Gesellschaft zu machen, füge ich hier noch die Namensliste aller Deportierten bei, sowie der Auslagen der Kameralkasse in Innsbruck für jeden einzelnen*.

---

* Die Namenliste fehlt im Original. Wir entnehmen sie deshalb einer Arbeit von P. Genelin, Die Bündner Geiseln in Innsbruck (1799—1800), S. 20—24, der sie dem „Gubernialarchiv" in Innsbruck XL entnommen hat. Sie hat Anspruch auf Vollständigkeit, wenn auch die Namen und der Wohnort da und dort entstellt oder ungenau sind.

	Name und Wohnort	Auslagen des Ärars			
1.	Allemann Martin, Chur	154	fl.	24	Kr.
2.	Ardüser (Ardieser) Johann, aus der Nähe von Chur	212	„	54	„
3.	Arpagaus Johann, Somvix	217	„	30	„
4.	Bassoli Daniel	162	„	—	„
5.	Bavier Christian, reformierter Pfarrer, Chur	203	„	49	„
6.	Bavier Johann, Oberzunftmeister, Chur	174	„	10	„
7.	Bavier Johann Baptista, Chur	203	„	49	„
8.	Bavier Nikolaus, Chur	213	„	22	„
9.	Bazzigher Johann, Podestat, Vicosoprano	201	„	34	„
10.	Bergamin Johann	226	„	01	„
11.	Bernhard Johann	131	„	14	„
12.	Bernhard Paul	216	„	59	„
13.	Pirani (Birani) Nikolaus, Ponte	—	„	—	„
14.	Blumenthal Julius, Villa	214	„	54	„
15.	Boner Bernhard, Dr. med., Chur	203	„	48	„
16.	Buol Otto Paul, Bergün	201	„	34	„
17.	Büsch (Bisch, Biäsch?), Davos	198	„	22	„
18.	Cabrin Christian, Ilanz	230	„	51	„
19.	Castelberg Theodollus, Ruis (?)	181	„	12	„
20.	Cagienard Johann Anton, Rabius	208	„	44	„
21.	Columberg Johann Joseph	168	„	12	„
22.	Camenisch Georg	122	„	52	„
23.	Caprez Anton, Truns	144	„	34	„
24.	Casutt Peter, Fellers	174	„	22	„
25.	Clalüna Johann, Ardez	211	„	50	„
26.	Conradi Mattli, Pfarrer, Andeer	226	„	27	„
27.	Conradin Jakob, Pfarrer, Schleins	153	„	58	„
28.	Coray Benedikt, Sagens	225	„	03	„
29.	Coray Ulrich, Waltensburg	95	„	24	„
30.	Corvi Simon, Pfarrer, Engadin	221	„	15	„
31.	Fischer Johann Jakob, Ratsherr, Chur	198	„	34	„
32.	Florin Peter, Klosters	207	„	10	„
33.	Flugi Benedikt, St. Moritz	102	„	51	„
34.	Flugi Constantin, St. Moritz	222	„	—	„
35.	Flütsch Kaspar, Pany	206	„	51	„
36.	Fratschöl Nikolaus, Engadin	235	„	48	„
37.	Frizzoni Johann, Celerina	—	„	—	„

	Name und Wohnort	Auslagen des Ärars			
38.	Fuchs Johann, Trimmis	196	fl.	33	Kr.
39.	Gadina Anton, Casaccia	—	„	—	„
40.	Gallin Ambrosi, Hauptmann	200	„	31	„
41.	Gianaz (?) Anton	178	„	24	„
42.	Hitz Anton, Klosters	207	„	09	„
43.	Jacquin Johann Conradin	144	„	34	„
44.	Jörimann (Jerimann) Melch, Hauptmann	203	„	49	„
45.	Johanni Andreas, Jenins	—	„	—	„
46.	Jörg Thomas	239	„	25	„
47.	Keller Johann Heinrich	226	„	55	„
48.	Könz Ulrich, Pfarrer, Guarda	209	„	15	„
49.	Laurer Alexander, Kaufmann aus Triest	198	„	34	„
50.	Luzi Johann, reformierter Pfarrer, Schleins	—	„	—	„
51.	Marti Heinrich	200	„	07	„
52.	Marx Martin, Pfarrer, Churwalden	197	„	42	„
53.	v. Moos (Vonmoos?) Christian	198	„	34	„
54.	Mündli (Mündl) Andr.	207	„	19	„
55.	Nadig Josua	201	„	12	„
56.	Nesemann Johann Peter, Professor, Chur	203	„	48	„
57.	Palmi Nikolaus, Pfarrer, Wiesen	204	„	22	„
58.	Piccoli Christian, Podestà, Andeer	166	„	54	„
59.	Planta P., Gesandter, Chur	60	„	22	„
60.	Planta Alb. D., General, Chur	204	„	52	„
61.	Planta Peter, Chur	220	„	28	„
62.	Plon Joachim	228	„	25	„
63.	Pool Luzius, Pfarrer	203	„	48	„
64.	Raschein Florian, Landammann, Malix	192	„	27	„
65.	Raschein Johann, Malix	190	„	28	„
66.	Risch Paul der Jüngere, Chur	162	„	—	„
67.	Risch Paul der Ältere, Ratsherr, Chur	203	„	48	„
68.	Schatz Christian, Trimmis	243	„	45	„
69.	Schwarz Johann Calep, Bürgermeister, Chur	41	„	19	„
70.	Sigron Franz	228	„	28	„
71.	Spargnapane, Hauptmann	226	„	29	„
72.	Spescha P. Placidus, Benediktiner, Truns	444	„	55	„
73.	Steinhauser Rud., Sagens	224	„	36	„
74.	Stuppan Kaspar, Pfarrer, Ardez	175	„	14	„
75.	Tanner Johann Ulrich	197	„	19	„

Name und Wohnort	Auslagen des Ärars			
76. Tanner Tobias, Maienfeld	—	fl.	—	Kr.
77. Täscher (Tescher) Joachim, Igis . . .	235	„	44	„
78. Thomas Gaudenz, Pfarrer, Lavin . . .	204	„	51	„
79. Trepp Martin, Splügen, Spielberg, Innsbruck	623	„	15	„
80. Trippi Gregor, Brusio	202	„	21	„
81. Tscharner Baptist, Bürgermeister, Chur .	41	„	18	„
82. Valentin Jakob, Pfarrer, Schuls . . .	220	„	03	„
83. Vieli Georg Anton, Präsident, Cumbels .	203	„	48	„
84. Wecker Georg, Andest	222	„	45	„
85. Willi Johann, Ems	162	„	—	„
86. Wolf Kaspar	228	„	—	„
87. Wieland Johann, Engadin	220	„	27	„
88. Berchtold Johann, Buchdrucker, Marschlins .	—	„	—	„
89. Pinösch Johann, Ardez	—	„	—	„
90. Risch-Coray	—	„	—	„

Frühgeschichtliches Grabfeld bei Savognin

Von W. Burkart, Chur

Im Mai 1944 kamen bei Meliorationsarbeiten in Savognin mehrere menschliche Skelette zum Vorschein. Durch alt Förster Guetg zum Augenschein herbeigerufen, konnte folgendes festgestellt werden: Beim Aushub für einen neuen Flurweg zeigten sich direkt unter dem alten, bestehenden Weg zirka 250 Meter oberhalb der Kirche des rechtsseitigen Dorfteiles, d. h. etwa halbwegs zum Lärchwald hinauf, Reihengräber, von denen mindestens fünf parallel zum Hang liegende angeschnitten und leider schon meist entfernt worden waren. Die Orientierung der Grabstätten war Nord–Süd mit Blick gegen Süd; der Grababstand betrug zirka einen Meter. Die Skelette, besonders die Schädel, waren so stark zerfallen, daß sie einer anthropologischen Begutachtung nicht zugeführt werden konnten. Die Untersuchung von Teilpartien zweier Gräber zeigte Einfassungen aus rohen Feldsteinen, auch scheint eine Abdeckung durch solche bestanden zu haben, vielleicht unter